

Und einmal, o Seele

Autor(en): **Siebel, Johanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1929-1930)**

Heft 11

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667421>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rollen kamen, immer schneller, immer wirblicher. Er erlebte es mit, wie sein Kreis sich erweiterte und stets etwas Neues, Unvorhergesehenes ihn in Atem hielt. Gewiß, in der Gerne hätte er seine Ruhe. Er hätte Tag für Tag seine Aufgabe und wüßte immer genau, was er gewonnen. Aber er liebte diese Ruhe nicht. Er liebte die Aufregungen. Sie hielten ihn wach und sorgten dafür, daß er nicht frühzeitig verrostete.

Die Stimmung, die sich so schön gehoben hatte, flaute ab. Gerda setzte sich noch einmal an den Flügel, aus lauter Angst, die Aussprache könnte eine Wendung nehmen, die ihre ganze Zukunft gefährdete.

„Wir wollen später noch einmal darüber reden“, sagte Vater Reichwein. „Besinnen Sie sich, Herr Doktor!“

Die Zeit war inzwischen vorgerückt. Sigmund Bonbühl entschuldigte sich, daß er aufbrechen müsse. Er habe morgen einen strengen Tag und brauche einen Kopf, der gut geschlafen.

Gerda bedauerte, daß ihr Bräutigam schon Feierabend gebot. Sie versuchte ihn zu bewegen, noch ein Weilchen auszuharren. Aber alle ihre Überredungskünste blieben fruchtlos. Der Mutter war es recht so. Es war ohnehin schon zu viel für sie gewesen, daß sie so lange aushielt.

Sigmund Bonbühl verabschiedete sich.

„Wir werden uns öfters sehen“, sagte Vater Reichwein. „Es wird noch manches zu reden geben!“

„Gewiß! Und für die Einladung herzlichen Dank. Herzlichen Dank aber besonders für das große Geschenk, das Sie mir machen. Ich werde Ihnen beweisen, daß Sie sich keinem Unwürdigen verbunden haben.“

Frau Reichwein gab ihm ihre zitternde Hand. Sie wischte sich eine Träne aus den Augen.

Gerda geleitete Sigmund ins Freie. Die Nacht war kalt und unwirklich. Ein Windstoß fuhr daher. Die Lichter flackerten unruhig aus der Stadt herauf.

Über zwei Glücklichen aber triumphierte mit verzehrender Leidenschaft die Liebe. — —

(Fortsetzung folgt.)

Und einmal, o Seele.

Die Sterne, die Sonnen,
So hoch und so viel,
Sie wandern und wandern
Zum Ende, zum Ziel.

Sie wandern und wandern. —
Doch einmal, ganz sacht,
Erlöschen sie leise.
Ihr Weg ist vollbracht.

Und einmal, o Seele,
Du himmlischer Strahl,
Erlischest auch du
Wie die Sterne zumal.

Zulezt noch ein Fünkchen —
Und dann noch ein Gold —
O Tag, und du Leben,
Wie wart ihr so hold.

Johanna Siebel,

Die Wartende.

Es war ein Zufall, daß der Künstler sein Gemälde wiederfand. Was ihm sonst nie geschah: gerade dieses hatte er aus den Augen verloren. Ein Händler hatte es direkt von der Ausstellung weg gekauft und weitergegeben, ohne ihm Mitteilung zu machen und als er sich endlich darum bekümmerte, waren die Spuren längst vermischt. Nun stand er diesem Werk nach Jahren unverhofft gegenüber in dem vornehmen Privathaus, dessen gefeierter Gast er war. Die Hausherrin, eine jener Frauen, die voll leise verschleiender Kühle immer Rätsel aufgeben und die deshalb anziehen, hatte ihn nach Tisch allein durch die lange Flucht saalartiger

Räume geführt und stand nun neben ihm im letzten, allerkleinsten Gemach. „Mein Wohnzimmer,“ bemerkte sie erläuternd. Der Künstler hielt mit einem leisen Ruf betroffen inne, als er sich so plötzlich seinem für immer verloren geglaubten Werke gegenüber sah.

„Sie besitzen dieses Bild, Frau Irene, und sagen es mir erst jetzt?“ fragte er fast atemlos und versank in stummes Schauen. Irene Helfenberg hatte das Gemälde gekauft, weil es zu ihr gesprochen hatte, mehr als irgend ein anderes und hatte ihm den besten Platz gegeben in ihrem Wohnzimmer. Einfach und erlesen goldgerahmt, nahm es beinahe die ganze Schmal-